

Adam Jentleson: „Supermajority. How Democrats Can Build Lasting Power“

Auf der Suche nach der Supermehrheit

Von Christoph Drösser

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 31.10.2026

Um die politischen Verhältnisse in den USA wirklich zu verändern, bräuchten die Demokraten nicht nur Zugewinne bei den Midterm-Zwischenwahlen am 3. November 2026. Sondern vor allem eine dauerhafte, stabile „Supermehrheit“, schreibt der demokratische Wahlstratege Adam Jentleson. Er behauptet auch zu wissen, wie das geht. Aber stimmt das alles? Ein Blick über den Atlantik hätte seiner Analyse gutgetan.

Alle US-Wahlergebnisse der vergangenen Jahre waren äußerst knapp. Dennoch haben es die Republikaner z.B. geschafft, eine konservative Mehrheit am Obersten Gerichtshof auf Jahrzehnte zu zementieren. Um solche Verhältnisse dauerhaft wieder zu verändern, bräuchten die Demokraten eine breite Mehrheit, nicht nur 51 Prozent der Wählerstimmen, so Jentlesons Ausgangspunkt.

Vier politische Quadranten

Sein Buch ist auf das amerikanische Wahlsystem zugeschnitten und geht dort sehr ins Detail. Aber es liefert auch einige Erkenntnisse für europäische Leserinnen und Leser. Zum Beispiel, indem Jentleson das alte Links-Rechts-Schema ersetzt durch ein zweidimensionales Diagramm: auf einer Achse die Haltung zu ökonomischen und sozialen Fragen, auf der anderen die zu dem, was man auch als „Identitätspolitik” bezeichnet und was die Amerikaner „social issues“ nennen: Geschlechterpolitik, LGBTQ-Fragen, Waffengesetze. Man kann durchaus konservativ in diesen Fragen sein, aber wirtschaftlich links im traditionellen Sinn. So ergeben sich vier Quadranten der Wählerschaft.

Adam Jentleson

Supermajority

How Democrats Can Build Lasting Power

W.W. Norton 2026

288 Seiten

ca. 30 Euro

Die fiktive politische Mitte, nach der auch Politiker auf dieser Seite des Atlantiks gieren, liegt nicht unbedingt im Zentrum des Diagramms. Sie kann auch eine unkonventionelle Mischung von durchaus extremen Meinungen sein. Jentleson kommentiert: „Sofort fällt ein wichtiger Punkt ins Auge: Keine der Kategorien umfasst eine Mehrheit der Wähler. […] Um eine Supermehrheit zu erreichen, muss man vielmehr eine Mischung aus verschiedenen Ansichten einbeziehen. Die Amerikaner sind von Natur aus ein unkonventionelles Volk. Wir neigen nicht dazu, unsere

Überzeugungen in abstrakte Kategorien einzuordnen, und herkömmliche Bezeichnungen wie ‚links' und ‚rechts' werden unserer Komplexität kaum gerecht."

Die hier beschriebene Haltung oder Einstellung bestimmt das ganze Buch. Der Autor zeigt sie anhand von Kandidatinnen und Kandidaten, die nicht in allen Fragen einer Parteilinie folgen, die vor allem von den intellektuellen Eliten an der Küste vorgegeben wird. Menschen, die eine manchmal originelle Mischung von Positionen beziehen, aber gerade dadurch glaubhaft wirken.

Roosevelt, Johnson und Obama als Vorbilder

Vor allem drei Präsidenten dienen Jentleson als Vorbild. Sie alle fuhren mit ihren teilweise unorthodoxen Positionen große Mehrheiten ein und erzielten dauerhafte Fortschritte: Franklin D. Roosevelt, der die allgemeine Rentenversicherung einführte. Lyndon B. Johnson, der die Bürgerrechte in Gesetzen festschrieb. Und Barack Obama, der Millionen Amerikanern zu einer Krankenversicherung verhalf. Die aktuelle Wahl ist für Jentleson vor allem ein Test, welche Kandidaten in den Bundestaaten eine solche unkonventionelle Leitfigur sein könnten.

Der Trumpismus in den USA ist seiner Ansicht nach vor allem deshalb erfolgreich, weil er geschickt zwei verbreitete Ressentiments zusammenführt: den Rassismus und das, was er das „Just world"-Ressentiment nennt: die Vorstellung, dass der Staat Menschen durchfüttere, die es nicht verdient hätten. Schon Ronald Reagan bediente sich des Klischees von den „welfare queens" – schwarzen Frauen, die angeblich von der Sozialhilfe ein fürstliches Leben führten. „So wie die beiden Hälften eines Atomsprengkopfes im Moment der Detonation zusammengedrückt werden, ist die Reaktion, wenn diese beiden Formen des Ressentiments aufeinandertreffen, stark genug, um viele der Anliegen, die den Liberalen am Herzen liegen, zunichtezumachen."

Ein internationaler Vergleich hätte dem Buch gutgetan

Jentleson argumentiert deshalb für ein Sozialsystem, in das die Menschen einzahlen – dann hätten sie ihre Ansprüche sozusagen ehrlich erworben. Er nennt das in einem selbst veröffentlichten Video die „American Security Guarantee": „Es geht um nichts Geringeres als Roosevelts Vision eines sozialen Sicherheitsnetzes von der Wiege bis zum Grab. Das können wir mit einer Supermehrheit erreichen, indem wir unkonventionelle Ideen mit progressiven Zielen verknüpfen." Mit Verlaub – diese sozialen Sicherungssysteme hat Bismarck in Deutschland schon im 19. Jahrhundert eingeführt. Den Nationalsozialismus hat das ebensowenig verhindert wie den Aufstieg der AfD. Und Diskussionen über angebliche Sozialschmarotzer schon gar nicht. Da hätte dem Autor ein Blick über die nationalen Grenzen hinaus vielleicht gut getan.

Adam Jentleson ist eben kein Soziologe oder Historiker – er ist ein politischer Stratege, der seiner Partei unter die Arme greifen will. Er beansprucht auch nicht, dass die Ideen, die er vorträgt, unbedingt neu sind. Aber er setzt darauf, dass es unter den Demokraten Kandidatinnen und Kandidaten gibt, die bereit sind, andere Wege einzuschlagen. Denn nach

den Midterms beginnt die Suche der Demokraten nach dem nächsten Präsidentschaftskandidaten.

Offen für unkonventionelle Mehrheiten

Ein paar Namen, die deutschen Leserinnen und Lesern nicht unbedingt ein Begriff sind, nennt Jentleson bereits: „Schauen wir uns also die Kandidaten an, die in republikanischen Gebieten erfolgreich sind. Mary Peltola in Alaska, Roy Cooper in North Carolina, John Ossoff in Georgia, Rob Sand in Iowa. Was diese Kandidaten verbindet, ist, dass sie offen für das Unkonventionelle sind."

Adam Jentlesons Buch gibt der Partei einige Kriterien an die Hand, die dieser Kandidat oder die Kandidatin erfüllen sollte, um wirklich eine breite Mehrheit für sich gewinnen zu können. Ob das tatsächlich eine „Supermehrheit" sein kann – darüber kann man geteilter Meinung sein.